

Zeitschrift: Burgdorfer Jahrbuch
Herausgeber: Verein Burgdorfer Jahrbuch
Band: 58 (1991)

Artikel: Mokassins der Sioux (Prärie-, Plainsgebiet, Nordamerika)
Autor: Beer-Candreia, Claudia
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1075970>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mokassins der Sioux (Prärie-, Plainsgebiet, Nordamerika)

Claudia Beer-Candreia

Gebrauchs- und Kultgegenstände sind Ausdruck von handwerklichem Können, ästhetischem Empfinden und gestalterischem Ideenreichtum eines Volkes. In diesem Beitrag wollen wir Machart und Verwendung von Mokassins der Ureinwohner Nordamerikas kennenlernen. Insbesondere soll ein Eindruck von der Qualität der indianischen Stickerei vermittelt werden.

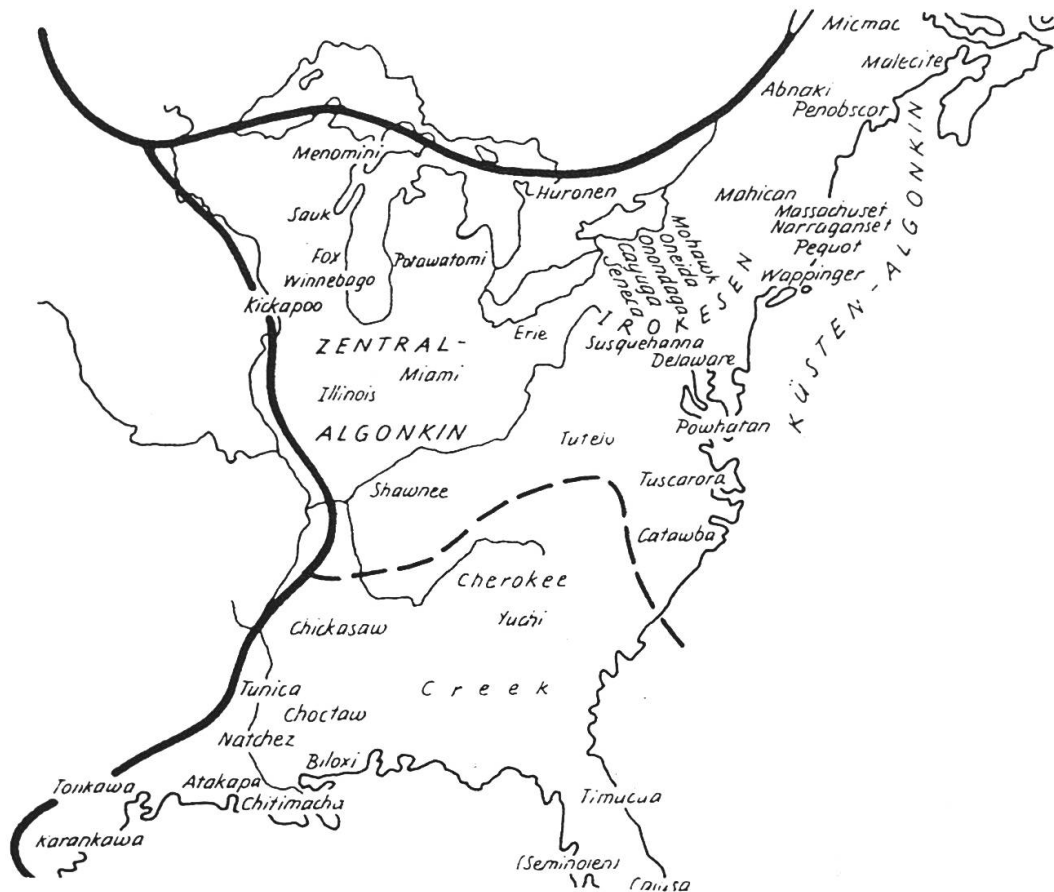
Das Verzieren von Gebrauchsgegenständen und Kleidungsstücken hat bei der Stammesbevölkerung Nordamerikas eine lange Tradition: Die *Lakota* kennen eine Geschichte, wonach die *Heilige Frau* im Zentrum des Universums sitzt und farbige Stachelschweinborsten auf eine Büffelhaut näht. Ihre Verzierungen auf der Lederhaut sind so schön, dass selbst tapfere Krieger bei deren Anblick in Tränen ausbrechen. Wenn die *Heilige Frau* gelegentlich die Stickerei weglegt, um fortzugehen, trennt ein Hund in der Zwischenzeit ihre angefangene Arbeit immer wieder auf. Damit setzt sich ein nie endender Kreislauf fort. Wenn die *Heilige Frau* ihre Stachelschweinborstenstickerei je beenden kann, wird dies das Ende der Welt bedeuten.¹

Mit Stachelschweinborsten, Muscheln, Kupferperlen oder Elchhaaren wurden Gegenstände geschmückt. Das Annähen eines fremden Körpers auf eine Stoff- oder Lederunterlage nennt man *Applikationstechnik*.² Das ursprüngliche Verbreitungsgebiet der Stachelschweinborstenstickerei (*Quillwork*) ist das nordöstliche Waldland Nordamerikas.

Die Technik wurde von Waldlandgruppen, welche ins *Prärie- und Plainsgebiet* eingewandert sind, übernommen.³

Art und Ausführung bestimmter Herstellungsverfahren hängen von verfügbaren Materialien in Form von naturgegebenen Rohstoffen oder von Produkten, die gewonnen oder weiterverarbeitet werden, ab.

In den Gebieten des östlichen Waldlandes und der Subarktis wurde



Verbreitung der östlichen und mittelwestlichen Waldlandstämme.
Aus: Lindig, Münzel, 1978.

Kleidung aus Tierhäuten hergestellt. Durchziehschürze, Hemden, Überhemden oder Mokassins bestanden aus Elch-, Karibu- oder Hirschleder. Die Felle wurden durch Räuchern geschmeidig gemacht oder mit Tierhirn gegerbt.

Der Mokassin ist ein Schuh, der aus Lederlappen angefertigt wird. Mit Ausnahme des *Präriegebiets* besitzt er keine Sohle.⁴ Viele der erwähnten Kleidungsstücke sind mit farbigen Stachelschweinborsten, Elchhaaren oder Perlen geschmückt.

Das Verfahren ist sehr aufwendig: die Stacheln werden gereinigt, nach Grösse sortiert und in einem Behälter aufbewahrt. Oft werden die Stacheln gefärbt. Die Farben werden aus Wurzeln, Rinden, Moosen, Beeren oder Blüten gewonnen. Die zur Weiterverarbeitung bereiten Stacheln werden angefeuchtet und mit Zähnen oder Fingernägeln flachgedrückt. Erst jetzt können die Borsten in die Lederunterlage ein-



Mokassins der Sioux
Kat. Nr. SIO IX 18

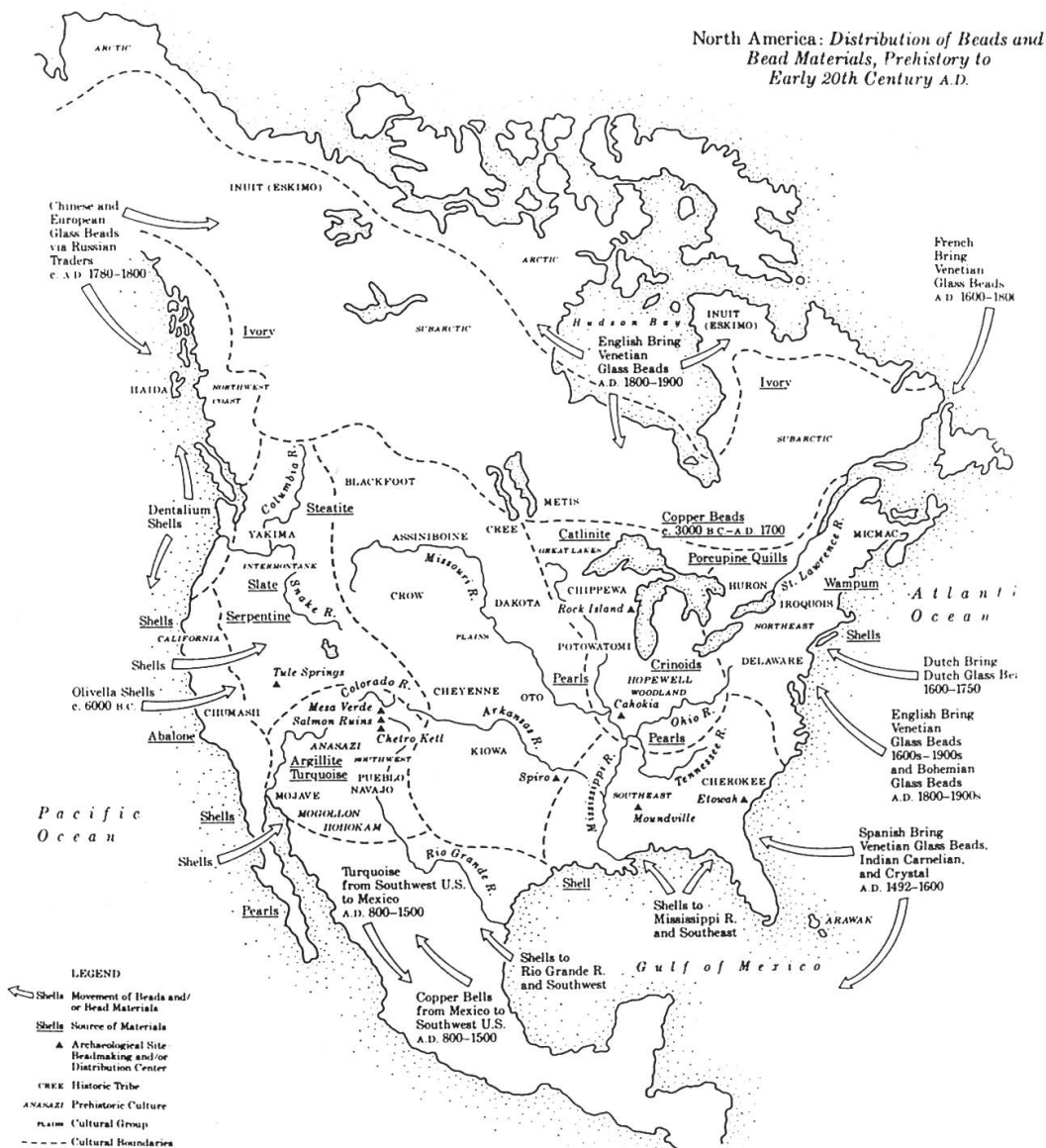
Museum für Völkerkunde Burgdorf; Foto: Andreas Marbot, Burgdorf

Die mit Perlen bestickten Mokassins aus Wildleder stammen aus dem Prärie- / Plainsgebiet Nordamerikas. Sie wurden von einem unbekanntem Siouxpfeifer vermutlich im 19. Jahrhundert angefertigt.

Perlenstickerei (beadwork) trat an die Stelle der Stachelschweinborstenstickerei (quillwork), wobei die Technik (Applikation) weitgehend übernommen wurde. Mit Perlen wurden und werden Gebrauchsgegenstände und Kleidungsstücke geschmückt. Mokassins werden als Teil der Kleidung, heute vorwiegend bei zeremoniellen Anlässen, getragen.

Typisch für das Herkunftsgebiet ist die Ausstattung der Mokassins mit einer Sohle und die Verzierung der Oberfläche mit geometrischen Mustern.

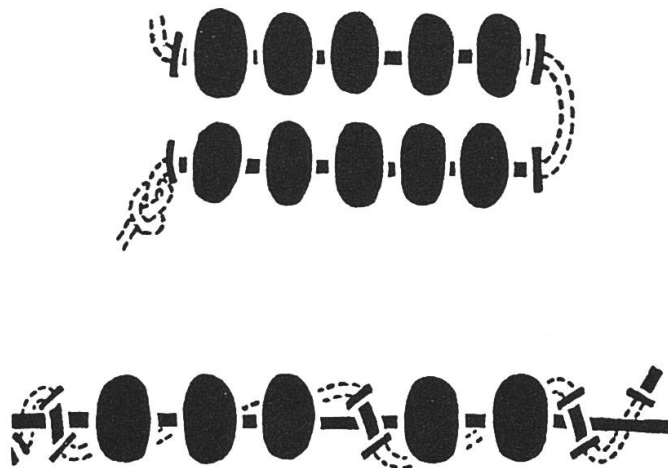
gearbeitet werden. Ein Faden wird mit einfachen Vor- oder Steppstichen (*spot-stitch*) auf die Unterlage angenäht. Danach werden die Borsten um die Fadenteile geknickt.⁵ Je nach Anordnung verschieden gefärbter Borsten entstehen entsprechend geometrische Muster. Das Wissen über die Technik der Borstenstickerei wird noch heute in traditionsbewussten Familien weitergegeben. Dank dieser mündlichen Überlieferungen erfreut sich dieses Handwerk zum Beispiel bei den *Lakotas* wachsender Beliebtheit und sichert mancher Familie ein Einkommen.⁶



Aus: Dubin, 1987.

An die Stelle der Stachelschweinborstenstickerei trat die Perlenstickerei (*Beadwork*). Sie stammt aus der Zeit der Handelskontakte zwischen indianischer Stammesbevölkerung und Europäern. Venezianische Glasperlen gelangten auf dem Handelsweg zu den indianischen Gruppen in den Küstengebieten im Nord- und Südosten Nordamerikas sowie zu Gruppen rund um die *Hudson Bay*. Die Perlenstickerei ist ein Beispiel dafür, wie fremde, eingetauschte Waren in bestehendes traditionelles Handwerk eingefügt wurden.

Die Glasperlen schmücken ebenfalls Taschen, Kleidungsstücke sowie Gebrauchs- und Zeremonialgegenstände. Die Verarbeitung der Perlen erfolgte durch Nähen bzw. Weben. Wir wollen uns hier auf die Beschreibung der Nähetechnik beschränken. Die Perlen können grundsätzlich auf zwei verschiedene Arten auf die Unterlage angenäht werden:



Aus: Seiler-Baldinger, 1981.

Die Perlen werden auf einen Faden aufgereiht, und dieser wird von Zeit zu Zeit durch das Leder geführt (*lazy-stitch*).⁷ Dieser Stich ist für grossflächige Verzierungen geeignet.

Eine andere Art besteht darin, den Perlenfaden mit zusätzlichen Vorstichen (*spot-stitch*) zu fixieren.⁸ Die Perlen werden auf den Faden aufgereiht und nach zwei bis drei Perlen mit einem Vorstich auf die Stoff- oder Lederunterlage angenäht.⁹

Diese Technik hebt insbesondere die Konturen eines Musters hervor. Es können Blumenmuster und geometrische Muster unterschieden werden. Blumenmuster sind typisch für die Stammesgruppen in den Waldlandgebieten. Sie sind europäischer Herkunft und hatten deshalb nie denselben Stellenwert wie die geometrischen Muster, die den *Sioux* zugeordnet werden.¹⁰ Daraus ist ersichtlich, dass Muster und Verzierungen wichtige Anhaltspunkte für die Bestimmung der Herkunft eines bestickten Gegenstandes sind. Jede Region kannte ihre eigenen Muster und Formen, die für die darin siedelnden Gruppen charakteristisch sind. Im Laufe der Zeit haben sich die Formelemente vermischt.

Bevor mit einer Musterung begonnen wird, wird eine Einteilung gemacht. Die für ein bestimmtes Muster benötigte Anzahl Perlen wird berechnet. Die Muster werden kaum vorgezeichnet, sondern entstehen direkt in den Köpfen der Künstler. Insgesamt hat die Stickerei hohes handwerkliches Können und künstlerisches Niveau erreicht.

Es bleibt zum Schluss die Frage, welche Bedeutung der Perlenstickerei heute zukommt.

Traditionelle Techniken leben auf, und das Interesse am Handwerk, welches von der Stammesbevölkerung Nordamerikas wieder bewusst gefördert wird, steigt tendenziell. In manchen Gebieten Nordamerikas werden Stickereien auf Zeremonialkleidung für Tänze angebracht. Zeremonielle Anlässe sind eine Gelegenheit, traditionelles Kunsthandwerk vorzuführen, welches heute meistens eher ästhetischen als funktionalen Charakter besitzt. Die Perlen- und Stachelschweinborstenstickerei bewegt sich zwischen Kontinuität und Wandel und ist Ausdruck von kulturellem Erbe.¹¹

Anhang

Anmerkungen

- ¹ Native Peoples, S. 30
- ² Hirschberg / Janata, S. 150
- ³ Lindig / Münzel, S. 44
- ⁴ dito
- ⁵ Wilson, S. 12 f
- ⁶ Native Peoples, S. 33
- ⁷ Seiler-Baldinger, S. 112
- ⁸ dito
- ⁹ Orchard, S. 150
- ¹⁰ dito
- ¹¹ Gartne, S. 19

Literatur

- Dubin, Lois Sherr, 1987: The History of Beads From 30000 B. C. to the Present.
- Gartne, Edna J., 1985: Living Tradition in Ojibwa Beadwork and Quillwork, Ottawa (Papers of the 16th Con-Algonquian Conference).
- Giago, Jim., 1989: Lakota Quillwork: Alice New Holy Blue Legs, Phoenix (Native Peoples, vol. 3, nr. 1).
- Hirschberg, Walter, 1980: Technologie und Ergologie in der Völkerkunde, Berlin: Reimer (Ethnologische Paperbacks).
- Lindig, Wolfgang / Münzel, Mark, 1978: Kulturen und Geschichte der Indianer Nord-, Mittel- und Südamerikas (DTV wissenschaftliche Reihe), München.
- Orchard, William C., 1975: Beads and Beadwork of the American Indians, New York.
- Seiler-Baldinger, Annemarie, 1981: Systematik Textiler Techniken, Basel (Basler Beiträge zur Ethnologie, Bd. 14).
- Wilson, Eva, 1984: North American Indian Designs, London (British Museum Pattern Books).

Jahresbericht des Rittersaalvereins

Max Winzenried

Jahresversammlung am 8. September 1989

Die Jahresversammlung 1989 wurde durch einen Vortrag des bekannten Gotthelf-Interpreten Hans Künzi, alt Pfarrer in Lützelflüh, bereichert. Als gründlicher Kenner und Deuter der Werke Gotthelfs war Pfarrer Künzi wie keiner sonst in der Lage, die Zuhörer mit den vielfältigen Geistesgaben, dem weiten und reichen Schrifttum und mit der Originalität seines einstigen berühmten Vorgängers auf der Kanzel in Lützelflüh vertraut zu machen. Natürlich konnte der Referent nur einige wenige Facetten von Gotthelfs schillernder Dichterpersönlichkeit beleuchten, das Thema weist darauf hin: «Charakteristische Eigenheiten bei Jeremias Gotthelf». Wer Pfarrer Künzis engagierter und humorgewürzter Plauderei selber beiwohnen konnte, erlebte an diesem Abend einen wahren literarischen Genuss. Hier dürfen wir das Manuskript gekürzt wiedergeben, die Kostproben mögen den einen oder andern zu erneuter Lektüre von Gotthelfs Romanen und Erzählungen anhalten.

... Die Eigenschaften, die ein Schriftsteller aufweisen muss, waren bei Gotthelf überdurchschnittlich vorhanden, nämlich: gute Beobachtungsgabe, Phantasie, Spürsinn, Intuition, Einfühlungsgabe, hierbei als Grundlage vorausgesetzt Intelligenz, Verstand, Gemühtiefe und die Fähigkeit, das Erkannte oder Gesehene verständlich auszudrücken.

Gotthelf besitzt eine überdurchschnittliche Beobachtungsgabe, was auch Freunde in Briefen bestätigen. Was die Phantasie anbetrifft, kann man nur staunen, wie einfallsreich dieser Dichter ist, Imagination und Vorstellungskraft gehören zu den hervorstechenden Eigenschaften des Sängers von Lützelflüh: seine Phantasie macht oft die Typen dem Leser einprägsam durch Karikaturistisches und Anekdotisches. Gott-

helf malt schwarz / weiss, zeichnet in Gegensätzen, und trotzdem bleiben seine Abbilder Menschen von Fleisch und Blut, trotz allem verlässt er die Realität nicht, sondern bleibt bodenständig. Beispiele für seine Phantasieschöpfungen bei Namengebungen: Lismerlisi, Käsjoggi, Surchabisgränne, Hausi Möff, Herr Gygampf, Pfeffergret, Frau Böhnelerin, Dorngrütter, Eglihans im Saubrunnen, Mani im Galgemösli. Genau so phantasie reich und erfinderisch ist Gotthelf in den Ortsnamen: Küchliwyl, Hudlige, Versammlung im «Schmutzige Güggele», Waschliwil, Mani i dr Surrüebe.

An Kosenamen ist Gotthelf auch nicht verlegen, immer findet er Ausdrücke, die originell, wort- und sprachschöpferisch sind, die der Person oder Sache den «Timbre» geben, die Färbung, den Hintergrund. Besonders reich an Kosenamen ist «Anne Bäbi»: e Göhl, e Gstabelige, e Gnetige, e Utüfu, e Sürfli, e Fösel. Aber auch für Frauen sind Ausdrücke parat: Zyberlihogere isch es Trüech, e Blättere, e Täsche, e Moosgueg, e abgnagte Säutrog.

Gotthelf ist unerschöpflich an Erfindungsfülle, Improvisierfreude, am Spielen mit der Sprache. Wie sich dies nun auch literarisch in seinen ausgiebigen Beschreibungen auswirkt, dafür gibt es mannigfaltige Beispiele. Dazu die Bemerkung, die Gotthelf im Vorwort zum «Herr Esau» selber macht: «Der Verfasser schreibt selten etwas, dass nicht von einer, sondern von einem Halbdutzend Seiten her Klagen kommen, er habe die Betreffenden lächerlich gemacht, ihnen geschadet, man möchte doch wissen, was man ihm zuleid getan habe. Nun klagt über das gleiche Porträt einer im Seeland, zwei im Oberaargau und ein ganzes Rudel Emmentaler, und von all denen kennt der Verfasser nicht einen einzigen und von der Begebenheit, auf die gestichelt worden sein soll, hat er nie gehört.» Gotthelf hat demnach eine so feine Spürnase, da arbeitet sein lebendiges Empfinden, dass er sich verlassen kann, jedesmal ein wahres Abbild des Volkes zu geben. Er selber muss über diese Gabe staunen.

Verbunden damit ist seine sprachliche Bildhaftigkeit und Anschaulichkeit, auch sein ungewöhnliches Engagement als Volksschriftsteller, in dem der Feuergeist Form annimmt. Die verschiedenen Gaben, die in ihrer Einmaligkeit und Intensität bei diesem Emmentalerdichter beieinander sind, verschmelzen miteinander in wunderbarer Einheit, manchmal auch zusammen mit einer charakteristischen Knorrigkeit und Derbheit. Als Volksschriftsteller sieht sich Gotthelf, und als sol-



Jeremias Gotthelf. An der Jahresversammlung 1989 sprach Hans Künzi, alt Pfarrer in Lützelflüh, als gründlicher Kenner über «Charakteristische Eigenheiten» seines berühmten Vorgängers in Lützelflüh.

cher fühlt er dem Volk den Puls. «Ich kann meinem Volk nicht immer nur Schatz sagen.» Er will deshalb den Blinden den Star stechen, den Schälplflug übers Land führen, will die Sonn- und Schattseiten schildern mit eindrücklichen Bildern.

Sein erstes Werk «Der Bauernspiegel» schreibt er im Ich-Stil, auch den

«Schulmeister», Zeichen des Engagements. Er schlüpft in diese Gestalten, um von ihnen aus zu urteilen und für sie einzustehen, als Anwalt für sie. Immer ist er Anwalt von solchen, die sich nicht selber helfen können: Verdingkinder, Lehrer, die zu wenig Lohn haben, um zu leben; er setzt sich ein für die Dienstboten, macht aufmerksam auf die Ursachen der Alkoholnot. Sein Engagement verfolgt vor allem auch erzieherische Zwecke, es war so gross, dass er dafür sein Amt aufs Spiel setzte und 1845 als Schulkommissär abgesetzt wurde.

Gotthelf begründet sein Engagement folgendermassen: «Wenn eine Person spricht, so muss ich sie reden lassen nach ihrer Art, ich mag wollen oder nicht (innerer Zwang), das Ding ist stärker als ich. Ich dachte nicht daran, Schriftsteller zu werden, wurde 38 Jahre alt, ehe ich etwas drucken liess, die Not des Volkes und der radikale Unsinn, der eine schön aufgehende Zeit verdarb, zwangen mich dazu, glätteten mir aber meine Ungeschliffenheit nicht und liessen mir nicht Zeit, eine schönere Form, grössere technische Gewandtheit mir anzueignen.»

Zum Engagement gehört wie ein Zwillingsbruder auch der Mut, die Zivilcourage. Heute ist beides eine Rarität und selten zu finden. Einmal bemerkt er, er bemühe sich immer, höflich zu sein, falle aber stets in den Fehler zurück, «wahr zu sein, da wo Höflichkeit und Wahrheit sich nicht miteinander vereinbaren lassen». Wahr sein statt höflich sein braucht Mut.

Im «Zeitgeist und Bernergeist» befindet er: «Das Einstehen für Schwache und ihre Rechte, dieses Einstehen der Barmherzigkeit gegen die Unbarmherzigen, heissen sie wie sie wollen, halten wir für den wahren christlichen Mut und den christlichen Mut für den höchsten unter allen Arten von Mut . . . Er ist unendlich mehr und stärker als der politische Mut.» Im Vorwort zum «Bauernspiegel» erklärt er selber: «Ein Schwacher hätte den «Bauernspiegel» nie geschrieben.» Es brauchte Mut dazu.

Gotthelfs universales Denken, seine Vielseitigkeit: Gerade auch in seiner Themenvielfalt und vielseitigem Interesse ist Gotthelf unnachahmlich, einmalig, genial. Er war natürlich in erster Linie Pfarrer. Es ist sein Grundanliegen, die Menschen zu Christen zu machen, aber so, dass sie aus christlichem Geist wirkten und handelten und nicht bloss Frömmerei betrieben, die mehr Heuchelei als Wahrhaftigkeitsstreben verriet. In zweiter Linie war er Pädagoge. Schulung der heranwachsenden Generation, darin liegt für ihn Hoffnung für eine neue Zeit. Die

Schule muss Herzensbildung, nicht nur Verstandesbildung geben. Dann war er Psychologe, Sozialreformer und vor allem Politiker und bei allem ein begnadeter Dichter. Auch seine Literaturarten bezeugen seine Vielfalt: Romane, Novellen und Kurzgeschichten, Predigten, Anekdoten, Briefe, Kalendergeschichten, Historien, Sagen usw.

Er ist Realist und Idealist zugleich. Er schockt, aber baut wieder auf, tröstet, zeigt die gangbare Richtung, den guten Weg und ist Helfer und Seelsorger, nicht nur wilder Zerstörer von Illusionen. «Ein Luzerner Meitschi kann schön beten und tanzen.» Er reisst das, was die Ganzheit des Menschen ausmacht, nicht auseinander. Er ist Mahner und Tröster zugleich. Er ist Jeremias, aber Gotthelf dazu.

Besonders zu erwähnen ist sein köstlicher Humor. Er ist der lachende Prophet, kein finsterner Prediger. Hinter all seinen düsteren Zeichnungen von Unrecht, Lüge und Unglauben leuchtet die helle Sonne des Humors, die Mut gibt zu allem Guten. Sein Humor, den er hemmungslos anwendet, ein origineller Humor, macht viel Dummheit der Menschen lächerlich und hilft, dass die Menschen lernen, über sich selbst zu lachen. Das entschärft. So wird durch den Humor die Nichtigkeit des menschlichen Trachtens offenbar. Dass der «Mensch ein ganz kuriozes Kamel ist, ein kreuzdumm Ding, ein geborenes Babi, und Baben glauben bekanntlich alles, was ihnen wohltut . . .». Über sich selber lachen können, das macht Gotthelf selber vor. Als ein Freund ihm schreibt: «Du bist ein Kamel», antwortet er selbstironisch träf: «Ich Kamel an Dich Kamel.» Gotthelf befindet im «Herr Esau» über den Humor, das Lachen sei ein Heilmittel, dessen stillende Kraft man nicht sattsam genug ermisst . . .

Von Gotthelfs vielen Lebensweisheiten scheint herauszuragen: «Wer in allen Lagen der Gleiche bleibt, die gleiche Ruhe, das gleiche Selbstbewusstsein bewahrt, das Herz auf dem gleichen Fleck behält, den Kopf auf die gleiche Weise, gleich hoch und gleich einfach trägt, den hielte ich für den besten Mann.» Dies ist wohl sein eigener Massstab und sein erstrebenswertes Ziel.

Bescheidenheit und Demut ist nicht zuletzt – trotz manchem anstössig Ausfälligen und Gewagten – ein charakteristisches Kennzeichen seines Wirkens und Wollens. Und das macht Gotthelf trotz seiner überragenden Grösse als Dichter und Denker so menschlich und sympathisch.

Museum

Im nördlichen Trakt des Museums ersetzten wir in einem Zimmer die originalen farbigen Bilder (Aquarelle und Aquatinten) des Emmentals durch Ölbilder des Burgdorfer Malers Eugen Schläfli, die wir letztes Jahr geschenkt erhielten (s. Jahresbericht). Durch die ständige Lichtwirkung nehmen die farbigen Graphiken mit der Zeit Schaden. Sie sind nun in den Depoträumen davor geschützt. Wir können mit diesem Wechsel gleichzeitig auch das grosse Geschenk von Eugen-Schläfli-Bildern aus der Erbschaft Dr. Hanni Aeschlimann der Öffentlichkeit vorstellen.

Schon lange war es unser Anliegen, eine Auswahl der deponierten Ofenkacheln zum Aufbau eines Ofens in der «Landschreiberei» zu benutzen. Unsere Konservatoren stellten nun im verflossenen Winter gemeinsam mit Dr. Schweizer passende Kacheln bereit, und Hafnermeister Zurflüh baute einen imposanten Ofen auf, ein weiteres Schmuckstück dieses gediegenen Museumzimmers.

Dann machten wir in Vitrinen die Besucher mit unserem reichen Sammelgut in den Depots, sorgfältig ausgewählten und gruppierten Gegenständen, die ein Thema bildeten, bekannt.

In den Bibliotheksräumen ergänzten wir die Büchergestelle und kauften einen neuen Planschrank. Wir verfügen über eine immer grösser werdende Fachbücherei, die, jetzt mit der Plansammlung übersichtlich geordnet, zur Verfügung steht.

In der Januar-Sitzung des Vorstandes wurde auch die Anschaffung einer EDV-Anlage im Dienst unserer recht kompliziert gegliederten Museumssammlung besprochen. Diese neuzeitlichen technischen Geräte sind wohl für grössere Museen im Anmarsch, doch sind die musealen Bedürfnisse derart unterschiedlich, dass ein so einschneidender Entscheid sorgfältig überdacht sein muss. Das Geschäft wurde zurückgestellt.

Im Aufenthaltsraum des Konservators im Schloss wurde neu ein Telefonanschluss eingerichtet.

Auf ihren seinerzeitigen Wunsch hin liessen wir im März 1990 den zwei Geldgebern für die neugeschaffene Stelle eines Konservators, der kantonalen Polizeidirektion (Lotteriefonds) und dem Gemeinderat von Burgdorf, einen Zwischenbericht über die bisherige Tätigkeit des Konservators Beat Gugger zugehen. Wir entnehmen diesem das folgende:

Inventarisaton:

1. Erstellen eines Schlüsselplanes: gruppenweise farbige Etiketten für die Schlüssel, die Standorte der Schlüssel konzentriert und auf die Museumsräume verteilt, Standortverzeichnis (mit Übersichtsplan) für ca. 200 Schlüssel
2. Erstes Übersichtsinventar der Gegenstände in den Depots
Neuordnung der Depoträume
Zusammenfassen der Museumsgegenstände (in den Depots) in Gruppen
3. Grob-Aufteilung der Objekte in den Depots des Nordtraktes:
 - a Erdgeschoss (Bibliotheksräume)
Papierobjekte: Bücher, Karten, Atlanten, Manuskripte, Grafika, Fotos, Münzen
 - b Obergeschoss (Archivestrich)
Objekte feine Materialien: Textilien, Leder, Glas, Keramik, Waffen, Holz, Metall
 - c Estrich: Grosse Gegenstände grob bearbeitet:
Metall, Holz, Ofenkeramik
4. Besondere Arbeiten:
 - a Neuordnung der Bibliothek, u. a. ist durch die Anschaffung von Büchergestellen eine Teilung der Bestände in Arbeitsliteratur und Bücher als Museumsobjekte möglich geworden.
 - b Schliffscheiben:
sie sind ein wichtiger Teil unserer Sammlungen, häufig gelangen Anfragen nach Familienwappen an das Museum. Mit einer kürzlichen Bestandesaufnahme konnten die Schliffscheiben neu katalogisiert werden.
 - c Karten und Pläne:
Gleichzeitig mit der Anschaffung eines Planschranks wurden sie nach topografischen Gesichtspunkten neu geordnet. Eine Kartei erschliesst die Karten und Pläne nach Gebiet und Inventarnummer.
 - d Porträts von Burgdorfer Persönlichkeiten:
Die im Besitz des Museums befindlichen Porträts (Gemälde und Zeichnungen) wurden fotografiert und mit möglichst genauen Angaben versehen.

Werbung

Unser Billeteur Kurt Roos lässt seit Jahren Plakate für das Schlossmuseum herstellen und verteilt sie persönlich in Burgdorfer Geschäften. 1990 bereicherte er unser Propagandaangebot mit Tisch-Sets und Leinen-Servietten, eingewoben das Schloss Burgdorf. Wir sind Herrn Roos für diese uneigennütigen Arbeiten dankbar.

Unser Faltprospekt, illustriert mit zahlreichen Fotos aus dem Schlossmuseum, findet nach wie vor die Gunst des Publikums; es konnte eine unveränderte Neuauflage in Auftrag gegeben werden.

Personelles

Frau Maria Hümbeli hat nach zwei Jahren Dienst am Schalter gekündigt; wir danken ihr für ihre Mithilfe.

Die zwei bewährten und zuverlässigen Billeteure, Fritz Rentsch und Kurt Roos, bleiben uns, zusammen mit Eduard Werthmüller, weiterhin treu. Herr Rentsch versieht mit seinen 75 Jahren seinen Posten seit 18 Jahren, und Herr Roos kann mit gar 80 Jahren weiterhin für unser Museum tätig sein.

An der Jahresversammlung 1990 erfährt nach vielen Jahren die Leitung des Rittersaalvereins einen Wechsel. Der Schreibende tritt nach 30 Jahren als Präsident zurück, möchte jedoch als «frei wirkendes» Vorstandsmitglied dem Museum seine Erfahrungen weiterhin zur Verfügung stellen. Der bisherige Kassier Heinz Fankhauser ist bereit, als Vereinspräsident zu wirken, und Vorstandsmitglied Hans Brechbühler wird das Finanzamt übernehmen.

Als scheidender Präsident ist es mir ein Bedürfnis, allseits zu danken: meinen Freunden im Vorstand, die stets hilfsbereit mit mir zusammengearbeitet haben und auf die ich mich jederzeit verlassen konnte. Einige von ihnen gehörten schon vor meiner Ära dem Vorstand an und halfen die wachsenden historischen Sammlungen betreuen: Dr. Alfred Roth, der vorhergehende Präsident, Ernst Müller, seit bald 40 Jahren Konservator, Ruedi Dür und Ruedi Schenk.

Dann gilt mein Dank den Behörden unserer Stadt und des Kantons Bern, den hiesigen Bankinstituten sowie den zahlreichen privaten Spendern von Geldmitteln und Museumsobjekten. Ich darf dabei

wohl annehmen, dass es mir in diesen Jahrzehnten gelungen ist, für unseren Rittersaalverein ein Klima des Vertrauens aufrechtzuerhalten, so dass die Gönner ihre Gaben gut aufgehoben wussten. Ein derartiger Vertrauenskredit ist für ein privates Museum von besonderer Bedeutung.

Und zuguterletzt gedenke ich ehrend der verstorbenen Freunde aus dem Vorstand, deren Verlust uns jeweils tief betroffen hat und die wir in freundlicher Erinnerung behalten:

Walter Marti (1897–1978)

Walter Soom (1900–1978)

Dr. Fritz Lüdy (1897–1980)

Christian Widmer (1923–1981)

Max Ingold (1919–1987)

Den neuen Präsidenten Heinz Fankhauser begleiten meine guten Wünsche.

Ankäufe

Farbscheibe: «Mst. Johannes Mahler Hammerschmid in Oberburg und Fr. Elisabet Staub, Sein Ehegemahl, 1742».

Wappen: in blau über zwei Sternen HM, dazwischen senkrecht Stift über dem Bild Bibelzitat Math. XIX, «... Ihr Kinder lasset uns zum Heyland gleichfals Eylen...».

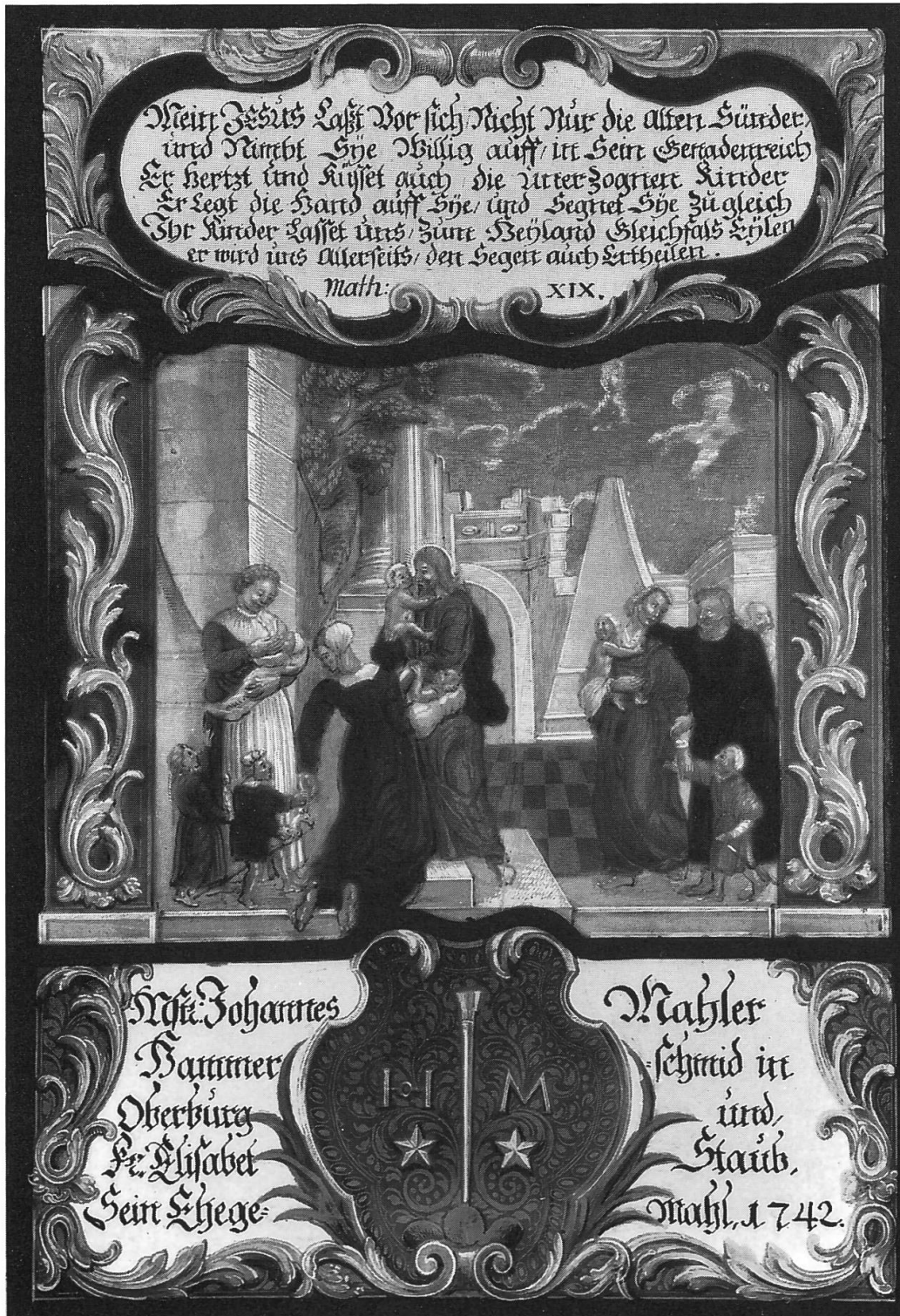
Die Scheibe, an der Auktion Stuker, Bern, erworben, stammt aus dem Privatbesitz des verstorbenen Jürg Stuker.

Über die Familie Mahler und die Hammerschmiede in Oberburg: Walter Marti-Glanzmann, «Vom Werdegang der ältesten Industrie in Oberburg, 1672–1951» (Burgdorfer Jahrbuch 1952).

Wir entnehmen daraus:

Die Familie Mahler

1693: Hans Jakob Mahler kauft von Heinrich Dürr die Hammerschmiede in Oberburg. Er ersuchte die Regierung in Bern, «grosse Stücke», d. h. Waffen, herzustellen. Eine Bewilligung wurde, trotz der Fürsprache des Schultheissen Samuel Frisching in Burgdorf, verweigert. Doch verbotenerweise schmiedete Mahler sowohl Waffen wie Nägel (Hufschmiede). Weitere Gesuche um Bewilligungen wurden in Bern, obschon auch die Behörden von Oberburg den Bittsteller unterstützten, abgewiesen. Nach seinem Tod übernahmen seine zwei Söhne



Farbscheibe, 1742, aus Oberburg:
 Johannes Mahler Hammerschmied und sein Ehegemahl Elisabeth Staub.

den Betrieb, doch auch ihre Bemühungen fanden vor der Berner Regierung keine Gnade. («Ohne Zweifel haben aber die Gebrüder M. dennoch Wagen hergestellt und Pferde beschlagen . . .»)

Später war einer der Brüder, Johannes, alleiniger Besitzer des Hammerwerkes Oberburg. Er verarmte jedoch, der Betrieb wurde eingestellt, und 1760 musste der Konkurs angemeldet werden. Damit endete die Dynastie Mahler in den Hammerwerken Oberburg (neuer Besitzer war dann Walther Zündel).

Mit der Familie Mahler ging es abwärts, Johannes M. wurde bettelarm, er starb als «Umgänger», d. h. musste, einem Bettler gleich, von Hof zu Hof ziehen und um Verpflegung und Nachtlager bitten. Seine Ehefrau Elsbeth, auch «Hammerschmied-Bethli» genannt, wurde ebenfalls unterstützt. Ihr Sohn Ulrich wohnte in Bern; 1852 starb er als Schleifer in der Matte in Bern. Dieser einzige männliche Nachkomme war taubstumm und Alkoholiker.

Weitere Ankäufe:

4 Original-Grafiken: Rundpanorama vom Napf aus,
von Fred Baumann, Bärkli, Dürrenroth,
vermittelt durch Alfred Roth

Geschenke

Funk-Kommode: Durch letztwillige Verfügung der am 12. Oktober 1989 verstorbenen Frau Dr. phil. Elisabeth Rütimeyer, geb. 1898, wohnhaft in Basel, kam der Rittersaalverein in den Besitz einer prachtvollen Rokoko-Kommode aus der Werkstatt des bekannten Berner Ebenisten Mathäus Funk (1697–1783): Nussbaum furniert, geschweift, zwei Schubladen, Beschläge feuervergoldete Bronze (Griffe, Leisten und Schuhe), rötliches Deckblatt aus Grindelwaldner Marmor. Höhe 86 cm, Breite 95 cm, Tiefe 58 cm.

Weshalb kommt unser Museum zu dieser kostbaren testamentarischen Schenkung aus Basel? Verwandtschaftliche Fäden führen nach Burgdorf, und zwar wuchs die Grossmutter der Donatorin, Frau Laura Rütimeyer-Fankhauser (1834–1927) im Bleichegut bei Oberburg als Tochter von alt Pfarrer Ludwig Fankhauser auf (ihr Ölporträt im Fankhauser-Zimmer im Schlossmuseum). 1855 heiratete sie Carl Lud-



Louis XV-Kommode aus der Werkstatt des Berner Ebenisten Mathäus Funk (1697–1783).

wig Rütimeyer (1825–1895), den Pfarrerssohn aus Biglen. Das Paar zog nach Basel, da der vielseitig begabte Mediziner und Naturwissenschaftler als Professor für Zoologie und vergleichende Anatomie an die dortige Universität berufen wurde.

Immer wieder, für kürzere oder längere Besuche, weilte dann die Familie Rütimeyer-Fankhauser auf dem Bleichgut, wie auch späterhin der Kontakt zwischen Basel und Burgdorf gepflegt wurde. Diesem Umstand, und weil der jüngere Bruder von Laura, Dr. med. Max Fankhauser, Gründer und jahrzehntelanger Präsident des Rittersaalvereins war, ist es zu danken, dass unser Schlossmuseum nun in den Besitz dieses Prunkstücks gekommen ist (Burgdorfer Jahrbücher 1935, Nachruf Dr. Max Fankhauser, und 1954).

Eiserner Ofen: rund, 4 Füße als Tiertatzen, zwei-türig, mit Rosetten, Inschrift: Schnell & Schneckenburger Nachfolger Heiniger u. Weg-

mann, Eisengiesserei, Mech. Werkstätte Oberburg b. Burgdorf. K.K. Österr. Ungar. Patent. Aus dem alten Schlachthaus, Metzgergasse, aus dem Bauamt, vermittelt durch Jürg Schweizer.

Dr. Werner Gallati, aus dem Nachlass seines Vaters Fridolin Gallati (1885–1987):

2 Ölbilder Eugen Schläfli

1 Aquarell Friedrich Jungen (1873–1952), Zeichnungslehrer am Technikum.

Herr und Frau Dr. Alfred Schmid-Keiser:

Diverse Dokumente Eugen Schläfli (1855–1929), Kunstmaler, Burgdorf, u. a.:

Taufschein vom 15. 4. 1855, Pfr. Dür

Malstudien, Skizzen und Notizen, Skizzenbüchlein, Briefe, Rechnungen, Mobilienverzeichnisse, letztwillige Verfügung, Erbschaftsinventar, Todesanzeige vom 15. 11. 1929.

Grossfoto: Lehrer des Gymnasiums, Juni 1876

Fotografie von W. Schaufelberger, Burgdorf

Amtersparniskasse Burgdorf: Fr. 5000.– Beitrag zum Ankauf von Schliffscheiben

Frau Gisella Wespi-Minder, Aarau (aus dem Besitz ihrer Familie Minder, seinerzeit Bernstrasse, Burgdorf):

bemaltes Kännchen mit Deckel

Silbergegenstände in Holzrahmen

div. Poesie-Alben und «Vergissmeinnicht»

div. Dokumente aus den Familien Ryser und Minder betreff. Liegenschaft an der Bernstrasse (z.T. an Bürgerarchiv abgegeben)

Stadt Burgdorf: «Burdlef-Lied», Originaltext und -melodie.

Melodie und Jodel von Oskar Schmalz, Text von Frieda Grossenbacher-Mäder (1899–1957), Burgdorf

Satz von Hedy Schmalz,

«der Trachtengruppe Burgdorf und Umgebung» gewidmet von Oskar und Hedy Schmalz an seinem 55. Geburtstag, 25. 12. 1936.



Tragtasche, Gobelinstickerei mit Initialen J. B. (Jakob Bracher).

Gerhard Howald, Kirchlindach: Tragtasche, Gobelinstickerei mit Initialen J.B. (Jakob Bracher), war Notar in Burgdorf (Kirchbühl), Grossvater des Donators (1851–1924)
Aquarell, Burgdorf Pfarrhaus und Kirche
sig. Hagen August 09

Willi Fankhauser, Burgdorf:
Schrotmesser, Backschüssel, Beschlagfuss für Schuhe, Kornschaufel

Dr. Alfred Roth:
Grisaille-Butzenscheibe, ca. 16. Jh. (Liebespaar), braun-weiss, in Blei gefasst
div. Fotos Emmental

Frau Inga Stauffer-Heuer, Zeitlistal, Kaltacker, aus dem Nachlass ihres Gatten, Walther Stauffer, Fotograf:
6 Gedichtbändchen von Hans Moser (1899–1953), Arzt in Burgdorf

Der Rittersaalverein dankt allen Spendern herzlich.